**Zeitschrift:** Mitteilungen des Deutschschweizerischen Sprachvereins
**Herausgeber:** Deutschschweizerischer Sprachverein
**Band:** 7 (1923)
**Heft:** 11-12

**Rubrik:** Aus dem Idiotikon

**Nutzungsbedingungen**
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 13.07.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

den Thron erhoben und infolgedessen in kaiserlichen Erlassen von sich in der Mehrzahl sprachen. Die Mehrzahlform des Sprechenden rief selbstverständlich der Mehrzahlform in der Anrede. Diese blieb aber nicht auf die römischen Kaiser beschränkt, sie wurde auch an andern Höfen Sitte, dann für nicht gekrönte vornehme Personen gebraucht und drang allmählich in immer tiefere Gesellschaftsschichten.

Im deutschen Sprachgebiet trat erst im 17. Jahhundert eine Aenderung ein, indem unter französischem Einfluß das Ihr als Fürwort ersetzt wurde durch die dritte Person der Einzahl, er oder sie, hervorgegangen aus Redeformen, wie „Was befiehlt der Herr? Wünscht die gnädige Frau zu speisen?" Mehrzahlbildungen in Anredeformeln, wie „Eure Gnaden, Eure Hochwürden" und dergleichen, riefen der Anwendung des Fürwortes der dritten Person der Mehrzahl, „Sie". Am Ende des 17. Jahrhunderts verlangte eine für Franzosen bestimmte deutsche Konversationsgrammatik das Duzen im Verkehr mit niederen Dienstboten, das Ihrzen im Verkehr mit höheren Dienstboten und Freunden, „der Herr, mein Herr" im Verkehr „aux personnes inférieures, mit denen man nicht vertraut ist und die man doch ehren will", er im Verkehr mit vornehmeren Personen und den Plural der dritten Person „aux personnes de grande qualité". Wie der Sprachgebrauch sich hundert Jahre später entschieden hatte, kann man in Schillers „Kabale und Liebe" sehr hübsch erkennen.

Ich denke, für uns ist die Frage entschieden. Wir lieben beide das Natürliche, und natürlich ist im Verkehr zwischen zwei Personen das trauliche Du.

Vergleiche auch die entsprechenden Verhältnisse in den dir vertrauten Fremdsprachen, du wirst die deutsche Höflichkeit bewundern lernen. In unserer Zeit verlangt die höchste Höflichkeit Sprachverrenkungen, wie „Haben Herr Doktor wohlgeruht?" Die weitere Entwicklung liegt im Dunkel der Zukunft.

---

## Der Deutschunterricht an den Mittelschulen der französischen Schweiz.

Unter diesem Titel hielt Dr. Leopold Gautier, Rektor des Gymnasiums in Genf, einen Vortrag an der 11. Jahresversammlung schweizerischer Deutschlehrer, die am 7. Oktober 1923, bei Anlaß der Jahresversammlung des Vereins schweizerischer Gymnasiallehrer tagte. Was vor allem einen sehr guten Eindruck machte: der Redner sprach deutsch, wiewohl er selbst Lehrer der alten Sprachen ist; der ganze Vortrag trug den Stempel der Versöhnlichkeit und der Achtung vor dem fremden Sprachgeist.

Zuerst ging Gautier auf die Geschichte des Deutschunterrichts in Genf ein, wo am Collège 1836 der Deutschunterricht Wahlfach, bald darauf aber Pflichtfach wurde. Zu den Schwierigkeiten, die sich dem Lehrer entgegentürmen, rechnet er den geringen Eifer der Romanen für Erlernung fremder Sprachen. Zwar sei die Abneigung der Westschweizer nicht so groß wie die der Franzosen; aber jene fänden es nicht so nötig, sich mit dem Deutschen zu plagen, da man sie ja in der deutschen Schweiz doch verstehe. Als eine weitere Klippe erwähnte der Redner die Mundart, die eine allgemeine Teilnahme an der Unterhaltung verunmögliche; das Erlernen des Dialektes sei wenigstens zum Verständnis unerläßlich. Der Redner betonte ausdrücklich, daß die Welschen das Schweizerdeutsch nicht verachten, daß aber ihre Stellung dadurch erschwert werde. Zu den Schwierigkeiten gesellen sich auch unpassende Lehrer, wie Reichsdeutsche, die sich nur schwer französisch ausdrücken können, sodann eine zu geringe Stundenzahl und mangelhafte Lehrbücher. Trotz dem Weltkrieg ist in den letzten Jahren eine Besserung eingetreten: die Stundenzahl wurde vermehrt, die Lehrbücher verbessert, mit dem Unterricht wurde früher begonnen.

Der gut aufgebaute, wohldurchdachte Vortrag rief einer anregenden Aussprache, die namentlich von Deutschlehrern im welschen Sprachgebiet benutzt wurde. Besonders gab die Frage, ob der Deutschunterricht in der französischen Schweiz besser von Welschen oder von Deutschen erteilt werde, zu lebhaften Erörterungen Anlaß. Die Deutschen, u. a. Prof. Bohnenblust, vertraten den zweiten Standpunkt. Prof. Otto von Greyerz forderte, daß der Unterricht sich mehr auf die gesprochene Sprache aufbaue, und wies auf die Unterschiede der Artikulation, des Wort- und Satztons hin. Diese Unterschiede sollten gerade dem Anfänger zu Gehör gebracht werden durch einen Lehrer deutscher Zunge. Die Versammlung bittet Prof. v. Greyerz, den Plan zu einem neuen Lehrbuch vorzulegen. Erfreulich war es, von einem Redner zu vernehmen, daß seine Schüler mit großem Eifer deutsche Klassiker lesen, namentlich den Erklärungen zu Goethes „Faust" aufmerksam folgen.

Mit dem Gefühl, einander näher gekommen zu sein, trennten sich die zahlreichen Teilnehmer der Versammlung, der auch Mitglieder des Neuphilologenverbandes beigewohnt hatten.

H. St.

---

## Aus dem Idiotikon.

Aus den Heften 92 und 93 nur ein paar Stellen, die kulturgeschichtlich oder volkskundlich merkwürdig sind. Von den vielen mit schlagen zusammengesetzten Wörtern sei umschlagen erwähnt. Vor dem Beginn der Appenzeller Landsgemeinde wird dreimal mit der Trommel umgeschlagen. Eine Diebin umschlagen hieß, sie unter Trommelschlag durch die Stadt führen. Verständlicher ist es uns im Witz „Suser im Schla-di-um". Bei Huggenberger sagt einmal ein Vater, der im selben Jahr zwei Töchter aussteuern muß und noch eine dritte hat, in seinem Galgenhumor: „Hät d'Chue de Chübel umgschlage, söll si d'Gelte nu grad au no umschlo." Natürlich ist auch der schöne Brauch des Schellensauumschlagens erwähnt, den man beim Kartenspiel oder in andern schweren Lebenslagen als Stimme des Schicksals betrachtet. Eine Luzerner Redensart heißt: „Es ist au g'gange wie bim Schellesouumschla: wer d'Sou hed, hed Glück!" Um einen zu demütigen, sagt man im Appenzellerland: „Du wärist au nüd Richter worde, wenn me nüd gad hett möse d'Schellesu omschlo". Zahlreich sind auch die Bedeutungen von ausschlagen; ein Zürcher Nachrichter erhielt i. J. 1580 1 Pfund 10 Schilling dafür, zwei Personen „an das halsysen zuo stellen, den einen mit ruoten ußzeschlagen". Sich niederschlagen hieß auch sich niederlassen, lagern; so heißt es in Diebold Schillings Chronik von den Eidgenossen, sie „fluogent sich do nider in der vienden leger .... bi dem guoten win, den die viende do gelassen hatten". Das Wort Lautenschlager kennen wir wohl nur noch als Familiennamen, aber in musikalischer Bedeutung taucht es nicht selten auf in alten Seckelmeisterrechnungen (z. B. erhielt 1422 in Solothurn die „lutenschlacherin mit den großen tutten" 11 Schilling), aber auch in Gerichtsakten, denn bei ihrem Beruf, namentlich nachts, gab es oft Händel; einer wurde auch 1450 von Nachtbuben am Zürcher Rennweg auf einen Karren gesetzt und herumgefahren, ein anderer „ab dem Rüden mit güsel beschütt, da fluochotind sy hinuff". Eine böse

Nummer muß Claus von Andras aus Churwalen gewesen sein, „ein künstlicher (kunstreicher) Lautenschlager, so 3 lebendige Weiber geheuratet und benebenst ein Dieb", er ward denn auch 1666 „zu Solothurn mit dem Schwerdt gerichtet". Die Trommelschläger waren nicht bloß geschätzte Spielleute, ohne die z. B. ein Freiburger Hauptmann 1499 „ins Swaderloch nit mit eren ziechen" konnte; sie wurden oft auch gebraucht, um Schützenfeste durch die ganze Stadt auszurufen, „auch so frömde Tier oder Rariteten allharo kommen" (Zürich 1742). Auch als Unterhändler waren sie beliebt, z. B. schickten 1646 die Zürcher einen Trommenschlager aus ihrer „Armade" in einem Waidling an das Land „mit einem Absag- und Aufforderungsbrieff an die Wädenschweiler (welche mit weißen Steklennen am Gestadt stunden)". Rührend ist der Bericht, die gegen Grandson auf Kundschaft Ausgeschickten „konden .... denen fromen gefangnen gesellen in dem schloß keinen andren trost geben, denn das der houptman hies die pfiffer, so sy by inen hatten, frölich uffpfiffen und den trumenschleger ouch dran schlachen nach tütschen sitten, davon die im schloß sich frölich erzöugtent mit tanzen und mit springen". Aber in einem Zürcher Sittenmandat von 1650 wird bei ländlichen Hochzeiten der Zulauf von „Krämeren, Spillüten, Trommenschlaheren und Pfifferen .... gänzlich abgestrickt und verbotten". — Aus der Wortfamilie Schluck sei noch erwähnt, daß der Teufener Gemeindepräsident (der „Hauptmann") Oertly zu sagen pflegte: „En G'mändshoppme mos chönne Chrotte veschlocke."

## Vom Büchertisch.

**Die deutsche Schweizerbegeisterung von 1750—1815.** Von Eduard Ziehen, Frankfurt 1922.

Man stutzt beim ersten Lesen des Titels, findet ihn anfechtbar, fragt sich, was gemeint sei, und dann entdeckt man nach einigen Augenblicken, daß das neue Wort geschaffen werden mußte, daß es die Sache gegeben hat, die damit bezeichnet ist, und daß wir das — im Grunde schon gewußt, nur niemals klar gedacht hatten. Also der Titel ist ein sogenanntes Kolumbusei. Der Inhalt aber führt uns eine für das geistige Leben ganz Deutschlands wichtige geschichtliche Tatsache vor Augen: die starke Stellung, die in der Vorstellungswelt der deutschen Aufklärungszeit die schweizerische Eidgenossenschaft, ihre Geschichte, ihre staatlichen Einrichtungen, Sitte und Leben ihrer Bewohner und die Schönheit ihres Landes innehatten. Nach allen Seiten hin wird der Gegenstand beleuchtet; mannigfaltige und anziehende Bilder entstehen vor unserem Auge. Wir sehen, daß man sich das Deutschland der klassischen Literaturblüte ohne die Schweiz gar nicht denken kann. Wäre das eine Leistung der Schweiz, so dürften wir stolz darauf sein; so aber könnte man beinahe umgekehrt sagen: es ist beschämend für uns, welch vielfach unverdiente gute Meinung jene kindlichen Menschen von uns gehegt haben, wie viele unerfüllbare Hoffnungen sie auf Tapferkeit und Heldengröße der Nachkommen Winkelrieds gesetzt haben, und jedenfalls rührend, wie ihnen in schwerer und erbärmlicher Zeit der schweizerische Gedanke zur Belebung und Aufrichtung des eigenen, des deutschen Nationalgefühls gedient hat. Wir zehren noch heute von den Gaben jener Tage, die uns Schillers Tell geschenkt haben. Wohl zeigt uns Ziehen das Abklingen der Begeisterung in der napoleonischen Zeit, aber es braucht einer von uns nur in Deutschland zu reisen, so merkt er noch die Nachklänge der alten Liebe und Bewunderung aus der Zeit der „Schweizerbegeisterung". Mögen sie weiterklingen, auch über die jetzigen trüben Jahre hinaus.

Ich möchte an Ziehens wackerer Arbeit nicht Lücken und Flecken aufspüren, etwa in dem sonst so wertvollen Literaturverzeichnis nach dem Buch Reynolds über den Dekan Bridel fragen, das den Ausdruck „Helvétisme littéraire" vermutlich in die Literaturbetrachtung eingeführt hat, oder den Einfluß der Schweizerbegeisterung auf den neuhochdeutschen Wortschatz ungenügend gekennzeichnet finden. Ziehens Buch ist ohnehin wie ein Programm für weitere Arbeit auf dem Gebiete gehalten nnd wird sicherlich zahlreichen Nachfolgern die Wege weisen. Es ist eine wahre Fundgrube. Jeder von uns wird sich aber freuen über das vollkommene Verständnis, das ein noch jüngerer Reichsdeutscher den schweizerischen Dingen entgegenbringt, und über die Wärme, mit der der Gegenstand behandelt wird. Eduard Blocher.

**Karl Führer, Geschäftsbriefe.** In wirklich verbesserter Auflage erschien das Lehrmittel „Geschäftsbriefe" von Karl Führer, St. Gallen. Der Verfasser ersetzte viele Fremdwörter, die besonders in der Handels-„Correspondenz" wuchern, mit guten deutschen Ausdrücken: Herr Meier bestellt eine größere Menge und kein Quantum; er verlangt die Lieferung gebührenfrei statt franco; er macht ein Angebot und keine Offerte usw.

Noch dürften füglich einige weitere häßliche Wörter verschwinden, z. B. Kuvert, Lokalitäten, Duplikat usw. Das weitverbreitete Büchlein wird so auch der deutschen Sprache gute Dienste leisten. W.

## Briefkasten.

W. N., Sch., Sie haben uns mit Ihrer Tafel auf dem Brünig („Motorvelos, Automobiles, halte! Contrôle!" S. Nr. 7/8), auf eine falsche Fährte gelenkt; die Schuld liegt nicht bei der Polizeidirektion von Bern, wie wir hier gerne feststellen, sondern beim eidgenössischen Stand Obwalden.

## Allerlei.

**Eine Bitte.** Die Urkunden unseres Vereins führen in verschiedenen Schubladen, Mappen und Rudelkisten ein etwas zerstreutes und ihrer nicht recht würdiges Dasein. Einen stattlichen „Archiv"-Kasten anzuschaffen, erlauben unsere Mittel nicht, es ist auch nicht gerade nötig; vielleicht aber hat eines unserer Mitglieder auf dem Estrich noch eine kleinere Truhe stehen oder einen hölzernen, bemalten Koffer oder sonst ein Möbelstück, das ihm überflüssig ist, uns aber dienen könnte. Für gütige Ueberlassung wären wir sehr dankbar und würden natürlich die Zusendung (an Dr. Steiger, Küsnacht bei Zürich) bezahlen. Damit wir nicht zu viele bekommen, bitten wir um vorherige Anmeldung.

Auf daß die zahlreichen Leser, die „nicht im Falle" sind, auch von dieser geschäftlichen Anzeige etwas haben, seien aus Eduard Engels „Entwelschung" die deutschen Ausdrücke für das zu drei Fünfteln griechische, zu zwei Fünfteln lateinische Fremdwort Archiv gegeben: Urkundei, Urkundensammlung, Sammelhaus, Schatzhaus, Schriftenschatz, Sammelschrein Erzschrein. In diesem letzten Wort, das in der „Fruchtbringenden Gesellschaft", jenem Sprachverein des 17. Jahrhunderts, aufkam, bedeutet Erz natürlich nicht das Metall, sondern wie in Erzengel, Erzvater usw. das Ursprüngliche, Urtümliche (von griechisch Arche = Anfang).

**Noch eine Bitte, und zwar um Entschuldigung.** Wegen Abwesenheit des Schriftleiters sind in Nr. 9/10 einige Druckfehler stehen geblieben, von denen nur zwei berichtigt seien:

Seite 2, 1. Spalte, drittunterste Zeile soll das Verhalten des „Volksbundes" natürlich nicht als verdienstlos, sondern im Gegenteil als verdienstlich bezeichnet werden. — Seite 3, 2. Spalte, drittunterste Zeile ist nach „Stelle" einzuschieben „älterer Rufe".